

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Die neuesten Gräberfunde

Hochstetter, Ferdinand von

Wien, 50 S.

Die Gewandnadeln.

urn:nbn:de:hbz:38m:1-52772

Bezüglich des eigenthümlichen Geschmacks und der eigenthümlichen Technik, wie sie sich aus diesen Funden ergeben, kann ich nicht umhin, schliesslich zu erwähnen, dass heute noch die Bauern in Krain starke Ledergürtel tragen, welche mit dicht an einander eingeschlagenen Eisennägeln verziert sind, deren Spitzen auf der inwendigen Seite des Gürtels umgebogen und flach geschlagen sind, während die Nägelköpfe an der Aussenseite des Gürtels die verschiedenartigsten zierlichen Ornamente bilden. Die Mache dieser eisenbeschlagenen Ledergürtel erscheint fast wie eine Reminiscenz an die bronzbeschlagenen Kopfbedeckungen der prähistorischen Bewohner von Krain.

Nach diesen Auseinandersetzungen über die bei Watsch und St. Margarethen gefundenen Helme und Kopfbedeckungen dürfte wohl kaum Jemand noch zweifeln können, dass Krieger, wie sie auf der Situla der Certosa dargestellt sind, und Menschen, wie sie auf der Situla von Watsch gekleidet erscheinen, auf krainerischem Boden thatsächlich gelebt haben und in den prähistorischen Gräbern wirklich begraben liegen, und darnach dürfte die früher (S. 16) gemachte Bemerkung bezüglich dieser Situlen wohl als gerechtfertigt erscheinen.

Ich gehe nun weiter zur Besprechung der Gewandnadeln.

Die Gewandnadeln.

Ganz ausserordentlich reich sind in den Gräbern von Watsch und ebenso in den Hügelgräbern von St. Margarethen in Unterkrain, die in dieser Beziehung ganz mit jenen von Watsch übereinstimmen, die Gewandnadeln (Fibeln) vertreten. Da nach den Arbeiten von Hans Hildebrand, Oscar Montelius und Dr. Tischler die Formen der Gewandnadeln besonders charakteristisch sind für die verschiedenen Culturperioden und Culturgebiete, so ist es von Bedeutung, dass die Fibeln der krainerischen Fundorte (auch die Urnengräber von Zirknitz und in der Wochein und alle früher (S. 9) erwähnten Localitäten gehören hierher) die ganze Formenreihe durchlaufen, wie sie aus den vorrömischen Gräberstätten in Oberitalien bekannt ist und ausserdem noch manche lokale Formen enthalten.

Besonders häufig in Watsch, weniger häufig in St. Margarethen, ist die halbkreisförmige Fibel,¹ wie sie von Bologna, von Moncuco und Golasecca an den Ausflüssen des Lago maggiore und des Comer-See's, sowie von Bismantova in der Emilia u. a. O. bekannt ist, und für die älteste italische Form gilt. Diese halbkreisförmigen Fibeln kommen bei Watsch in verschiedener Grösse vor und zwar entweder ganz aus Bronze, oder ganz aus Eisen oder auch aus Bronze und Eisen in der Art combinirt, dass der halbkreisförmige Bügel aus Bronze, der Nadelhalter (oder das Blatt) mit der Nadel und dem Kopf (oder der Rolle) aus Eisen besteht. Nicht selten finden sich an diesen Fibeln kleine Bronze- oder Eisenringe angehängt. Watsch, St. Margarethen und anderen krainerischen Fundorten ganz eigenthümlich ist jedoch die halbkreisförmige Fibel mit perlschnurartig stark geknotetem Bügel, die „Watscher Fibel“ wie sie Deschmann und Dr. Tischler genannt haben, deren Blatt und Nadel sammt Kopf immer aus Eisen besteht. (Siehe Fig. 18.) So lange für diese Fibel keine andere Provenienz nachgewiesen ist, ist wohl anzunehmen, dass sie ein einheimisches Product einer alten Lokalindustrie ist. Von Zirknitz ist diese Art Fibel ebenfalls bekannt, ebenso hat sie sich bei St. Marcin, in der Wochein und 1882 auch bei den Ausgrabungen der Grabhügel von Wies in Steiermark gefunden.

Eine ganz besondere Bedeutung haben diese halbkreisförmigen Fibeln, die bisher für eine typisch italische Form galten, gewonnen, seit dieselben sowohl in Hellas als in der Troas gefunden wurden und namentlich seit das in den letzten Jahren am Nordabhange des Kaukasus bei Koban entdeckte Gräberfeld gerade diese Form von Fibeln fast ausschliesslich und in ausserordentlicher Anzahl (es mögen mehrere hundert sein) geliefert hat. Dieses Gräberfeld, welches nur Skeletgräber enthält, die ungemein reich an den mannigfaltigsten Bronzegegenständen (hauptsächlich Schmuck), neben wenig Eisen sind, wurde 1881 von E. Chantre² und

¹ Ich schliesse mich der Terminologie von Dr. Tischler an, in dessen Abhandlung. „Über die Form der Gewandnadeln nach ihrer historischen Bedeutung.“ Zeitschr. für Anthropologie und Urgeschichte Bayerns, IV Bd., Heft 1 und 2. 1881.

² E. Chantre, Matériaux pour l'Hist. primit. et naturelle de l'homme. Sér. II, 1882. Eine grössere Publication von Chantre über die Gräber von Koban ist in Vorbereitung.

Virchow besucht und theilweise ausgebeutet. Nach der bewunderungswürdigen Darstellung Virchow's¹ ist dieses Gräberfeld ein wahres Hallstatt am Nordabhange des Kaukasus, das culturhistorisch und zeitlich der Hallstätter Periode angehört. „Culturhistorisch“, sagt Virchow (a. a. O. S. 124), „gehören die Gräber von Koban dem Beginne des Eisenalters an, zeitlich werden wir sie um das 10. oder 11. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung setzen dürfen.“ Diese Zeitbestimmung beruht hauptsächlich auf der Ähnlichkeit der „Bogenfibeln“ (Virchow versteht unter Bogenfibeln nichts anderes, als die halbkreisförmigen Fibeln,) von Koban mit jenen aus den umbrischen Gräbern in Oberitalien, welchen die italienischen Archäologen z. Th. jenes hohe Alter zuschreiben, während Virchow das Gräberfeld von Hallstatt (a. a. O. S. 124) in seinen Hauptbestandtheilen für unzweifelhaft jünger hält. Auch das Wiener k. k. naturhistorische Hof-Museum konnte einen ansehnlichen Theil der Funde von Koban acquiriren und besitzt darunter 30 Stück halbkreisförmige Fibeln.

Wenn jedoch Virchow (a. a. O. S. 28) sagt: „Aus keinem Lande ausserhalb des Kaukasus ist bis jetzt eine gleich grosse Zahl von Bogenfibeln (d. h. halbkreisförmigen Fibeln) bekannt, als aus Italien,“ und (a. a. O. S. 123) meint, dass sie nur in ganz vereinzelten Exemplaren im alpinen Gebiete angetroffen werden, so ist das nach den neuesten Funden in Krain nicht mehr richtig. Die Krainer Fundorte, namentlich Watsch und die Wochein, haben diese Fibeln in den letzten Jahren in so grosser Anzahl geliefert, dass in den betreffenden Sammlungen in Laibach und Wien zusammen mehr als 100 Fibeln von dieser Form vorhanden sind, das Wiener Museum allein besitzt 36 Stück, das Laibacher Museum 34. Auch zu St. Marein und St. Michael bei Lueg in Krain, ferner zu Sta. Lucia bei Görz und in Tirol an mehreren Punkten (Lorenzen und Obervintl im Pusterthale, Neumarkt im Etschthale, die Exemplare befinden sich in der Sammlung des Ferdinandeums zu Innsbruck) sind halbkreisförmige Fibeln vorgekommen und bekanntlich hat auch Hallstatt solche geliefert; ein Exemplar kam auch bei Glasinac in Bosnien vor. Man muss daher sagen, gerade diese Form ist in den österreichischen Alpen auf Fundstätten aus der Hallstätter Periode eine der am allgemeinsten verbreiteten und ich möchte sehr bezweifeln, dass in den italienischen Sammlungen eine gleich grosse Anzahl derselben vorhanden ist, wie in den österreichischen.

Auch unterscheiden sich die krainerischen Fibeln keineswegs von den kaukasischen durchwegs dadurch, „dass auch am oberen Ende zwischen Bügel und Falzplatte eine Spiralwindung eingeschoben ist.“ Zahlreiche Exemplare von Watsch zeigen nur eine Spirale am Nadelfanfang, und namentlich sind alle halbkreisförmigen Fibeln von Lepence bei Feistritz in der Wochein (in der Sammlung des Fürsten E. Windischgrätz) einspiralig; die Letzteren sind auch durch den massiven, schweren, runden Bügel, welcher mit Querstrichen verziert ist, denen von Koban zum Verwechseln ähnlich, während sonst im Allgemeinen die halbkreisförmige Bronzefibel aus Krain einen dünneren Bügel hat, als jene aus dem Kaukasus.

Die halbkreisförmige Fibel hat demnach ein ausserordentlich grosses Verbreitungsgebiet, und wenn sie, wie es auch meine Ansicht ist, eine der ältesten Formen ist, so möchte ich desswegen aber doch nicht annehmen, dass sie über die älteste Zeit nicht hinausreicht. Jedenfalls ist an den Import dieser Fibeln, sei es aus Italien oder aus Griechenland, nach den Alpen ebensowenig zu denken, als an den Import aus dem Kaukasus, oder umgekehrt.

Neben der halbkreisförmigen Fibel findet sich in Watsch und St. Margarethen fast eben so häufig die Bogen- oder Kahnfibel in allen Varitäten mit kurzem oder langgestrecktem Fuss und langem scheidenartigem Nadelfalz, von der verschiedensten Grösse mit massivem oder kahnförmig hohlem Bügel, verziert mit eingravirten geometrischen Motiven (Fig. 3 u. 4). Nicht selten besteht auch bei der kleineren Form dieser Fibeln die Nadel aus Eisen (das Laibacher Museum besitzt von St. Margarethen vier solcher Fibeln mit eisernen Nadeln, das Wiener Hof-Museum drei von Watsch). Auch diese Form der Fibeln ist eine ausserordentlich verbreitete, nicht bloss in Italien, sondern ebenso in den Donauländern und in Griechenland. Nach Furtwängler kommen Bogenfibeln mit breitem, segelartig ausgebauchtem Bügel, verziert mit gravirten Zikzakmotiven nicht bloss unter den Bronzen von Olympia, sondern auch in Dodona, und besonders grosse Exemplare in Megara,

¹ R. Virchow, Das Gräberfeld von Koban, Berlin 1883. (Mit 11 Tafeln.)

aus einem Grabe, das etwa dem 7. Jahrh. v. Chr. angehört, vor. „Dieselben grossen Fibeln und plumpen Halsketten“, sagt Furtwängler (a. a. O. S. 105) „trugen die Frauen von Elis und die von Oberösterreich.“

Auch die Bogenfibeln, deren Bogen einen darüber geschmolzenen Glasfluss, oder Glas- und Bernsteinperlen, oder Scheiben aus Bernstein und Bein trägt, wie sie aus den Gräbern von Villanova und den ältesten sogenannten umbrischen Gräbern der Certosa bei Bologna bekannt sind, kommen sowohl in Watsch, wie St. Margarethen vor, ebenso die mit Knoten oder Thierfiguren (Vögeln) gezierten Bogenfibeln.

Verhältnissmässig selten ist in Krain die Spiralfibel mit zwei flachen Spiralen, aus einem Draht gewunden. Bekanntlich ist diese Fibel in Hallstatt so häufig, dass man sie mit Recht die „Hallstätter Fibel“ nennt, was wieder auf eine Localindustrie in unseren Alpen hindeutet, da diese Form ja auch in Italien, wo sie in Gräbern, die etwa dem 6. Jahrh. v. Chr. angehören sollen, vorkommt, selten ist. Bei Watsch und St. Margarethen wurden bis jetzt nur wenige Exemplare gefunden. Nur in den Gräbern von Zirknitz kam sie zahlreicher vor. Nach Montelius soll die Spiralfibel, die sich unter den Bronzen von Olympia namentlich in der grossen aus 4 Drahtspiralen zusammengesetzten Form findet, eine specifisch griechische Form sein.

Sehr häufig ist dagegen wieder an allen krainerischen Fundorten die Schlangenfibel in den mannigfaltigen Abänderungen, wie sie von Villanova und den jüngeren umbrischen Gräbern der Certosa (Sepolcri Umbri, periodo ultimo) neben den Bogenfibeln bekannt sind. Wohl mehr als hundert Exemplare haben die jüngsten Ausgrabungen geliefert.

Ebenso häufig haben wir aber an den krainerischen Fundorten auch die in den etruskischen Gräbern der Certosa vorkommende „Certosa-Fibel“ mit kürzerem, am Ende nach der Seite des Bügels umgebogenen und in einem Knopf endendem Fuss. Bruchstücke von geradezu riesigen Exemplaren dieser charakteristischen Form wurden bei St. Michael unweit Lueg in Krain gefunden (im Besitze von Fürst Windischgrätz).

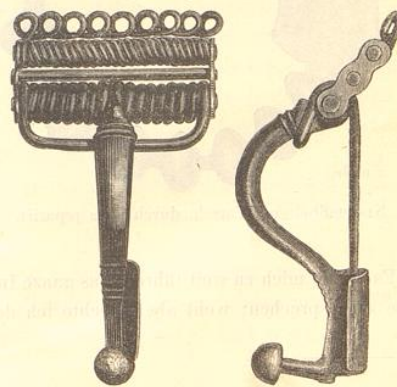
Eine weitere Form, die in Watsch und St. Margarethen ziemlich häufig ist, ist die Thierfibel, deren Bogen durch eine Thierfigur und zwar meist einen Hund, der jagt, gebildet ist. Das Fussstück trägt bei einzelnen ganz erhaltenen Exemplaren auf der Nadelscheide einen kleinen Vogel, gegen den der Hund mit weit aufgesperrtem Maul gerichtet ist. Analoge Fibeln sind auch in Hallstatt gefunden und in Italien von Marzabotto, Corneto, sowie von Suessola bei Neapel u. a. O. bekannt.

Ziemlich selten ist die bereits von Hallstatt und aus Südwestdeutschland (Fürstengräber von Hundersingen, Ludwigsburg u. s. w.) bekannte kleine Paukenfibel mit einer hohlen Halbkugel in Form einer Pauke, die Rolle breit wie bei den Armbrustfibeln. Da diese Form bisher in Italien nicht nachgewiesen wurde, so müssen wir sie wieder als ein Product einer nicht italienischen Fabrikation ansehen.

Ebenso verhält es sich wahrscheinlich mit den ältesten vorrömischen Armbrustfibeln oder T-Fibeln, die in Watsch und St. Margarethen ziemlich zahlreich und in sehr schönen und mannigfaltig verzierten Arten vorkommen. Ich bilde ein Exemplar aus der Sammlung des Fürsten Windischgrätz ab (Fig. 17). Das Fussstück ist in der Regel nach aufwärts gebogen und endet in einem Knopf, wie bei den Certosa-Fibeln. Ich rechne hieher auch die oben erwähnte und abgebildete leierförmige Fibel von Watsch (Fig. 10, pag. 7). Da diese Fibeln auch in Hallstatt, in Süddeutschland und in der Schweiz vorkommen, in Italien aber sehr selten sind (sie werden von der Certosa von Bologna erwähnt), so haben wir auch in dieser Form ein einheimisches

(v. Hochstetter.)

Fig. 17.



Armbrustähnliche T-Fibel von Watsch.

Erzeugniss zu erkennen. Freilich kommen ähnliche Formen auch unter den Bronzen von Olympia und am Kaukasus vor.¹

Auch Formen, welche der charakteristischen Form der La Tène-Fibeln wenigstens sehr nahe kommen, finden sich an den krainerischen Fundorten,² dahin gehört die oben (pag. 6, Fig. 7) abgebildete zierliche kleine Fibel von Watsch, die in ihrer Form den geschlossenen Achter der La Ténefibeln zeigt, und mit ähnlichen bei Hallstatt, St. Marein und St. Margarethen gefundenen Fibeln von diesem Typus als Vorläufer derjenigen im Allgemeinen noch vorrömischen Culturperiode betrachtet werden kann, der La Tène-Periode, die gegenüber der Hallstätter-Periode als die jüngere (die letzten Jahrhunderte v. Chr. umfassend) gilt und auch ein wesentlich anderes Culturgebiet umfasst. (Vgl. diesbezüglich die späteren Auseinandersetzungen.) Ich ziehe aus diesen Fibelformen keinen anderen Schluss, als dass der charakteristischen Form der La Tène-Fibel eben diese jüngeren Formen der Hallstatt-Cultur vorangingen.

Die krainerischen Fundorte gaben bisher keinerlei Anhaltspunkte, die Ansicht von Dr. Tischler, dass die Reihenfolge, in welcher wir die bezeichneten Fibelformen aufgeführt haben, zugleich die chronologische Ordnung derselben von den älteren bis zu den jüngeren Formen repräsentirt, zu bestätigen oder zu bekräftigen.

Sämmtliche Formen kommen in den Gräbern von Watsch und St. Margarethen, in welchen sich bis jetzt ein Altersunterschied nicht sicher erkennen lässt, neben einander vor und bezeichnend ist namentlich die Thatsache, dass in einem und demselben Hügelgrab von St. Margarethen (Tumulus III von Gradeine, ausgegraben 1880) mit Ausnahme der Hallstätter-Spiralfibel und der *Certosa*-Fibel alle übrigen beschriebenen Fibelformen (halbkreisförmige, kahnförmige Fibel, Schlangenfibel, Thierfibel, Paukenfibel und Armbrustfibel) neben einander gefunden wurden. Dies ist derselbe Tumulus, in welchem der merkwürdige, früher besprochene Schlüsselhelm ausgegraben wurde.

Ich möchte daher in den verschiedenen Formen der Fibeln weniger ältere und jüngere Stadien einer fortlaufenden Entwicklungsfolge, als auf örtlich verschiedenen Gebieten durch besondere Geschmacksrichtungen

entstandene Lokalformen sehen, die jedoch durch den Handel auch eine grössere Verbreitung gefunden haben. Jedenfalls waren die meisten Formen der beschriebenen Fibeln durch eine lange Periode hindurch gleichzeitig neben einander im Gebrauch.

Dass die Bronzetechnik in den österreichischen Alpenländern allgemein verbreitet und einheimisch war, beweisen auch die vielen reparirten Bronzeobjecte, die sich vorfinden. Gebrochene Bronzebügel von Fibeln, gebrochene Arm- und Fussringe sind durch Guss auf's vollkommenste wieder hergestellt, ebenso gebrochene Gürtelhaken oder Gürtelbleche durch Nietung. Das Hofmuseum besitzt von Watsch und St. Margarethen zahlreiche solche Stücke. Ich bilde hier (Fig. 18) als Beispiel eine durch Guss an der verdickten Stelle rechts reparirte Knotenfibel von Watsch ab.

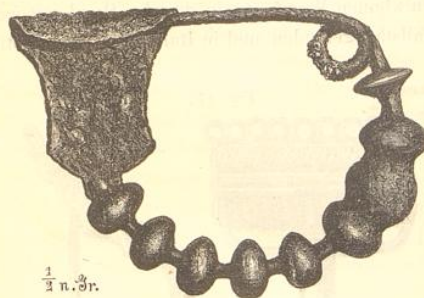


Fig. 18.

$\frac{1}{2}$ n. Gr.

Knotenfibel von Watsch, durch Guss reparirt.

Es würde mich zu weit führen, das ganze Inventar der krainerischen Gräberfunde in dieser vergleichenden Weise zu besprechen; wohl aber möchte ich der Verbreitung der Gräberfelder aus der Hallstätter-Periode in

¹ Bayern, die Ausgrabungen der alten Gräber bei Mzchet. Zeitschr. für Ethnologie IV. Taf. 12.

² Fibeln vom La Tène-artigen Typus, aber mit langer Spirale, besitzt das Landesmuseum in Laibach von folgenden Fundorten: Planina, 1 kleine eiserne und 1 bronzene Fibel mit abgebrochenem Nadeltheil; Grosslup bei St. Marein, 4 bronzene Fibeln sehr schön erhalten, eine davon mit kahnförmigem Bügel: sie wurde am Rande eines Tumulus gefunden, in dessen Mitte in einer sehr grossen Urne aus Bronzeblech eine grosse geknotete halbkreisförmige Fibel, mit 2 grossen Armringen daran angehängt lag.

unseren Alpen und in Oberitalien, sowie dem allgemeinen Charakter dieser Gräber noch einige Betrachtungen widmen, um daraus dann die sich ergebenden Schlussfolgerungen zu ziehen.

Leider ist man bei früheren Ausgrabungen wenig wissenschaftlich vorgegangen, und hat fast ohne jede Kritik die Funde entweder für keltisch, etruskisch oder römisch erklärt, Fundobjecte von den verschiedensten Localitäten und Perioden, indem man die Sammlungen fast ausschliesslich nach den Gegenständen ordnete, ohne genaue Etikettirung durch einander gemengt, so dass ich mich fast nur an die Ergebnisse neuester Forschungen und Ausgrabungen halten kann.

Von grösster Wichtigkeit für die Verbreitung der Hallstatt-Cultur in unseren Alpen sind die neuesten Ausgrabungen in Steiermark vom Jahre 1882, in der Umgebung von Wies in den östlichen Ausläufern der Koralpe, westlich von der Südbahnstation Leibnitz, bekannt durch zahlreiche römische Funde (das Flavianum solvense der Römer). Herr Bergdirector V. Radimsky in Wies hat sich durch den Nachweis von nahezu 1000 Grabhügeln im Gebiete der Schwarzen und Weissen Sulm und der Saggau ausserordentliche Verdienste erworben.¹ Die durch die prähistorische Commission der kais. Akademie der Wissenschaften und die anthropologischen Gesellschaften von Wien und Graz im Sommer 1882 veranlassten Ausgrabungen einer grösseren Anzahl dieser Grabhügel (gegen 150) haben gezeigt, dass dieselben zwei verschiedenen, aber unmittelbar auf einander folgenden Perioden angehören. Der Hallstätter-Periode gehört die grosse Nekropole mit nahezu 500 Grabhügeln an, deren Mittelpunkt der Purgstall bei Gleinstetten ist. Die Gräber sind zwar lange nicht so reich, wie diejenigen von Hallstatt, Watsch und St. Margarethen, und durchaus Brandgräber, aber die Thongefässe, Bronzen (Fibeln, lange Nadeln etc.) und Eisengegenstände (Lanzenspitzen, Paalstäbe, Messer) stimmen aufs vollkommenste mit den Formen aus den genannten Gräberfeldern überein. Ebenso gehören der Hallstätter-Periode die reichen Funde aus dem Hartnermichel-Kogel, Grebinz-Kogel und Stieber-Kogel bei dem benachbarten Orte Klein-Glein² an, welche schon in den Jahren 1844, 1856 und 1860 gemacht wurden und zum grössten Theile im Joanneum in Graz aufbewahrt sind.

Der Grebinz-Kogel, ein Grabhügel von 9 Meter Höhe und 145 Schritt im Umfang, enthielt unter einem Steinaufwurf, der 40 Fuhren Steine lieferte, einen ausserordentlichen Reichthum an Thongefässen, Bronzen und Eisengegenständen neben 3 kleinen Goldblättchen. Die Bronzen allein hatten ein Gesamtgewicht von 26 Pfund, darunter ein Panzer aus getriebenem Bronzeblech mit abgesondertem Brust- und Rückenstück, Kessel, Schlüssel, Henkelschalen, Armringe, Fibeln, Seiherr aus Bronze; Kelte, Lanzenspitzen, Schwertbruchstücke, Pferdetrans aus Eisen; Thongefässe mit Stierköpfen, bemalte Gefässe mit geometrischen Ornamenten. Im Stieber-Kogel wurden unter Anderem drei Bronze-Schilde mit getriebenen Ornamenten und Klapperblechen, und die bekannten zwei Hände aus Bronzeblech, sowie zwei Bronzegürtel; im Hartnermichel-Kogel ebenfalls ein Bronze-panzer, Bruchstücke eines Bronzeschwertes, Paalstäbe aus Bronze u. s. w. gefunden. Sämmtliche Funde tragen übereinstimmend den Charakter der Hallstätter-Periode.

Bemerkenswerth ist, dass in diesen grossen Tumuli durchwegs Steinaufschüttungen mit einer Kammer im Innern enthalten waren, wie solche auch in den Gräbern von Villanova bei Bologna beobachtet wurden, von welchen später die Rede sein wird.

Die Grabhügel der jüngeren Periode zeigen in ihrem Inhalt entschieden römischen Einfluss: auf der Töpferscheibe gedrehte Thongefässe, mehrere mit dem Namen „Valens“ bezeichnet, Gläser, römische Fibeln (stets paarweise), römische Münzen (Hadrian, Marc Aurel, Faustina junior 147—175 nach Chr.) und keinerlei Waffen.

Wichtig ist nun, dass gewisse Gruppen von Grabkegeln dieser Gegend, wie z. B. die Tumuli im Hartl bei Mantraach den unmittelbaren Übergang der älteren Periode in die jüngere darstellen. Sie enthalten neben den

¹ V. Radimsky, Die prähistorischen Denkmale der Umgebung von Wies. Mitth. d. Anthropol. Ges. in Wien, Bd. XIII, 1883.

² Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark, Heft VI, VII und X.

der Hallstätter-Periode entsprechenden Thongefässen auch solche, welche schon die Formen der gedrehten römischen Gefässe ziemlich genau nachahmen, aber noch aus freier Hand gemacht sind. Die vorkommenden Bronzen sind bereits vollkommen römisch, Glasgefässe fehlen aber noch.¹

Auch das von den Herren Prof. Dr. Alphons Müllner² und Graf Gundaker Wurmbrand³ beschriebene Urnenfeld von Mariarast scheint mit dem grössten Theile seiner Gräber in die Hallstätter-Periode, mit einigen Gräbern aber bereits in die durch die Mantracher Tumuli repräsentirte Übergangsperiode zu gehören. So erklären sich einerseits die den Watscher und St. Margarethener Funden ganz gleichen Thongefässe (Urnen, Schalen) und Bronzen (Spiralfibeln, Bogenfibeln, grosse Nadeln, Armringe etc.) und andererseits die den beginnenden römischen Einfluss zeigenden Krüge, Dreifusschalen und Fibeln. Neuerdings wurden auch bei Lichtenwald unweit Cilli an der Grenze gegen Krain einige Grabhügel geöffnet, die zahlreiche Urnen mit Leichenbrand enthielten, über die aber weiter noch nichts bekannt ist. Der Helme von Negau, welche der Hallstätter-Periode angehören, habe ich schon oben gedacht, und der Plattenwagen von Streitzweg bei Judenburg (1851 gefunden), einer der bedeutendsten Funde aus dieser Periode, ist allgemein bekannt.

Verhältnissmässig wenige, sicher aus der Hallstätter-Periode stammende Gräberfunde sind bis jetzt in Kärnten gemacht. Mit aller Wahrscheinlichkeit gehören hieher die Grabhügel auf der Dornbacher Alpe nächst Gmünd in Oberkärnten, von welchen mehrere im Jahre 1865 geöffnet wurden,⁴ ferner die Grabhügel auf der Napoleonshöhe bei Warmbad-Villach, über welche Graf Gundaker Wurmbrand und Dr. Felix v. Luschan berichtet haben,⁵ endlich die Gräber bei Tschernberg, von welchen 1876 eines von dem Werksbeamten Florian Ehleitner geöffnet wurde. In diesem Grabe wurden nebst anderen Gegenständen ein Kessel und ein schön erhaltenes Schwert aus Bronze gefunden, welche in dem Museum des Geschichtsvereines zu Klagenfurt aufbewahrt sind.

Reicher scheint Tirol zu sein. Ein Urnenfeld aus der Hallstätter-Periode (oder eigentlich richtiger ein Urnenhügel) wurde schon 1844 am Fusse des Schlosses Sonnenburg, drei Stunden nördlich von Matrei aufgedeckt; 1845 erfolgte die Entdeckung des Urnenfeldes von Matrei mit den oben erwähnten Gefässfragmenten aus Bronze mit getriebenen figuralen Darstellungen, und neuerdings wurden von Prof. Dr. Friedrich Wieser in Innsbruck in der Nähe dieser Stadt zwei Urnenfriedhöfe aus der Hallstätter-Periode zum Theile aufgedeckt und ausgebeutet; der eine bei Völs wurde bei der Anlage eines Bahn-Einschnittes entdeckt (1881) und ergab nebst zahlreichen Thongefässen mit Leichenbrand, auch eine Menge interessanter Beigaben, darunter zwei Gefässe aus dünn gewalztem Bronzeblech (das eine mit Linienornamenten, das andere mit ringsumlaufenden Kreisen aus kleinen getriebenen Buckeln). Der zweite Urnenfriedhof bei Hötting ist derselbe, auf dem schon 1864 Dr. Schönherr und 1874 Prof. Schuler Ausgrabungen veranstaltet haben und von dem ein weiterer Theil nun auch von Prof. Wieser aufgedeckt wurde, ohne dass derselbe jedoch schon nach seinem ganzen Umfang untersucht wäre. Die Funde wurden sämmtlich dem Landesmuseum zu Innsbruck einverleibt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die nächsten Jahre noch viele neue Entdeckungen bringen werden, da man jetzt erst anfängt, diesen prähistorischen Begräbnisstätten eine grössere Aufmerksamkeit zu schenken, dieselben wissenschaftlicher auszubeuten und auch die charakteristische Keramik derselben zu sammeln. Allein schon die bisherigen Funde ergeben, dass die Alpen während der Hallstätter-Periode eine zahlreiche, durch Jahrhunderte an denselben Orten ansässig gewesene, Ackerbau und Viehzucht und mannigfaltige Gewerbe treibende Bevölkerung hatten, die überall dieselbe Cultur an sich trug und mit wenigen localen Abweichungen an denselben Sitten und Gebräuchen festhielt, soweit sich diese aus dem Inhalt der alten Begräbnisstätten erkennen lassen.

¹ Vergl. Mitth. der Anthropol. Gesellsch. in Wien. XII. Bd. 1882 S. 176—178.

² Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erhaltung der Baudenkmäler 1875.

³ Archiv für Anthropologie. Bd. XI.

⁴ Carinthia 1866. S. 61—65.

⁵ Mittheilungen der Anthropolog. Gesellsch. in Wien II. 1872 S. 7 und 10. und Carinthia 1871. S. 285—292.

Auch aus dem entferntesten Südosten des österreichischen Gebietes kann ich noch einen interessanten Fund aus der Hallstätter-Periode anführen, ich meine den von mir in den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft zu Wien (X. Band, 1881) beschriebenen Fund aus einem Hügelgrab bei Glasinac in Bosnien, dessen Hauptstück ein vollständig erhaltener kleiner vierräderiger Kesselwagen aus Bronze mit Vogelfiguren ist.¹

Fassen wir die charakteristischen Merkmale der Gräberstätten aus der Hallstätter-Periode in den österreichischen Alpen zusammen, wie sie sich aus den berühmten Funden an der zuerst entdeckten Gräberstätte auf dem Hallstätter Salzberg und aus den in den letzten Jahren erforschten Gräberstätten in Kärnten, Steiermark, Krain und Tirol ergeben, so lässt sich etwa Folgendes sagen. Die Gräber sind theils Hügel-, theils Flachgräber; theils Brandgräber, theils Skeletgräber. Der Leichenbrand, in den meisten Fällen rein, aber nicht selten auch mit Kohle oder Asche gemengt, wurde entweder einfach auf den Boden des Grabes (wie in Hallstatt) gelegt oder in thönernen Urnen (Bronzegefässe mit Leichenbrand sind selten) aufbewahrt. Die Urne, welche die Reste der gebrannten Gebeine einschliesst (ossuarium), zeichnet sich in der Regel schon durch ihre Grösse vor den kleineren Beigefässen aus, sie ist in den meisten Fällen mit einer umgestürzten Schale aus Thon (bisweilen auch aus Bronze) bedeckt.

Die Urnen wurden in geringer Tiefe, oft in einer einfachen Erdaushöhlung, in welche die Reste des Scheiterhaufens geschüttet wurden (Watsch), in anderen Fällen in einer aus Steinplatten bestehenden Steinkiste oder einer Steinsetzung von Geröll beigesetzt, ebenso die Leichname; sehr häufig schützt eine grössere Steinplatte, die über das Grab gelegt wurde, dasselbe. Die Urnengräber liegen oft dichtgedrängt und bilden ganze Urnenfriedhöfe oder Urnenhügel (Watsch, Sonnenburg); die Grabhügel (Tumuli) enthalten entweder nur ein Grab oder sie erscheinen als Familiengräber, die durch längere Zeit benützt wurden (St. Margarethen). Den Verstorbenen wurde das Werthvollste von ihrem Besitze mit in's Grab gegeben, Geräthe, Werkzeug, Schmuck, Waffen; diese Gegenstände wurden entweder auf oder um das Knochenhäufchen der Brandreste gelegt, oder in die Graburne. Die Leichen, welche nicht verbrannt wurden, wurden in voller Kleidung bestattet.

Die Thongefässe sind alle aus freier Hand, aber sehr schön und sorgfältig gearbeitet, schwach gebrannt, schwarz, braun oder roth. Die Formen sind ausserordentlich mannigfaltig (Urnen, Töpfe, Krüge, Schüsseln, Schalen) und zeigen auf den einzelnen Grabstätten trotz der allgemeinen Übereinstimmung viele charakteristische Verschiedenheiten. Die Verzierung besteht aus mannigfaltig angebrachten Knoten, Wülsten, halbmond-, stierkopf- und hörnerähnlichen Ansätzen, sowie aus geometrischen, eingedrückten und eingeritzten Ornamenten, welche vielfach an die getriebenen Ornamente der Bronzegefässe erinnern. Mäander und Hakenkreuz kommen vor, sind aber ebenso selten, wie die mit schwarzen Bändern und geometrischen Figuren auf rothem Grunde bemalten Vasen. Häufiger sind durch Graphit geschwärzte oder mit Graphitverzierungen versehene rothe und braune Gefässe. Mit Thier- oder Menschenfiguren bemalte Vasen nach Art der oben erwähnten ältesten griechischen Thongefässe kommen nicht vor.

Bronze und Eisen kommt in den Gräbern der Hallstätter-Periode gleich häufig vor, nur sind die Eisengegenstände wegen ihrer schlechten Erhaltung früher seltener gesammelt und aufbewahrt worden. Gold ist selten (Golddrähte und dünnes Goldblech zur Plattirung von Bronzegegenständen), Blei noch seltener.

Von Steinwerkzeugen finden sich hauptsächlich Schleifsteine, Steinhämmer sind sehr selten; Beinschnitzereien dagegen häufig, ebenso Schmuck aus Bernsteinperlen und aus einfarbigen oder bunten Glasperlen.

Im Übrigen ist das ausserordentlich reiche Inventar an Funden aus den Gräbern der Hallstätter-Periode durch die Beschreibung des Gräberfeldes von Hallstatt von Baron Sacken so allgemein bekannt, dass ich nicht weiter darauf einzugehen brauche.

¹ Nach Undset (das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa S. 197) wurde kürzlich bei Corneto in Etrurien ein Wagen gefunden, welcher in der Form dem von Glasinac völlig gleicht; derselbe, noch nicht publizirt, befindet sich im Museum zu Corneto. Bekanntlich ist Corneto gerade der merkwürdige Fundort, wo ein altes Grab mit Erzeugnissen der Hallstätter-Periode (oder nach der Sprache der italienischen Archäologen vom Villanova-Typus) gefunden wurde. (Siehe weiter unten.)

Baron Sacken (Hallstatt, S. 132—143) hat auch in der eingehendsten Weise alle Momente hervorgehoben, welche die Hallstätter Funde nur als einen Zweig der einst in ganz Mitteleuropa verbreiteten Bronzezeit, und die Bronzezeit als Gemeingut der ganzen mitteleuropäischen Völkergruppe, einschliesslich Italiens, erscheinen lassen. Ebenso hat Baron Sacken die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit nachgewiesen, dass an der Herstellung der in den Alpen und diesseits der Alpen gefundenen Bronzen sich die nördlichen Völker direct betheilig haben. Nichts destoweniger betrachtet er, der früher herrschenden Ansicht gemäss, gerade die ausgezeichnetsten und vorzugsweise charakteristischen Erzeugnisse der Hallstatt-Cultur, die kunstvoll genieteten und getriebenen Bronzegefässe, die Helme, die Bogenfibeln u. s. w. als importirte Erzeugnisse etruskischen Ursprunges.¹ Wie wenig wahrscheinlich diese Ansicht ist, und dass gerade die Gegenstände von archaischem Charakter am wenigsten auf Etrurien hindeuten, glaube ich schon oben bei der Besprechung der Situlen, der Helme, und der Fibeln nachgewiesen zu haben.² Nichts destoweniger muss ich auf diese Streitfrage hier noch näher eingehen.

Schon A. Conze hat in den oben erwähnten Abhandlungen, gestützt auf die eingehendsten archäologischen Untersuchungen, mit Nachdruck die von vielen deutschen Forschern, namentlich von Lindenschmit, Genthe u. A. vertheidigte Zurückführung der grossen Masse nordischer Bronzearbeiten und des gesammten Stils ihrer Ornamentik auf etruskischen Ursprung für unrichtig erklärt. Die überwiegende Menge der transalpinischen und alpinischen Bronzearbeiten hält Conze für Erzeugnisse, welche in Material, Technik und Formengebung von der Kunstweise der Mittelmeerländer und ihrer Culturvölker, seien es Phöniker, Griechen, Etrusker oder Römer, völlig unabhängig sind. Nichts destoweniger galten auch ihm noch gewisse Funde von Hallstatt, Grächwyl in der Schweiz, Dürkheim in der Pfalz, Nidda in Oberhessen, Lüneburg u. s. w., auf welche ich alsbald zu sprechen kommen werde, für sicher etruskischen Ursprunges, Funde, bezüglich welcher heute ganz andere Ansichten sich geltend machen.

Ich kann mich hier nicht einlassen auf die Frage von der Herkunft der Etrusker, aber nach ihrer Niederlassung in Italien sind sie das merkwürdige Volk, bei welchem, durch die geographische Lage und durch den Handelsverkehr begünstigt, alle Kunstströmungen zusammenlaufen, bei welchen sich daher auch die grösste Mischung aller Kunststyle findet, so dass es kaum ein Erzeugniss der prähistorischen Metalltechnik gibt, zu dem sich nicht ein Analogon unter den Funden in Etrurien nachweisen liesse. Daher die frühere Geneigtheit, Alles für etruskisch zu erklären und zwar nicht blos alles Dasjenige, was in Etrurien selbst gefunden wurde und nicht römisch war, sondern auch alles Dasjenige, was ausserhalb Etruriens, in Italien, in Mittel- und selbst in Nordeuropa gefunden wurde und sich nur irgendwie mit etruskischen Funden vergleichen liess. Die richtige Deutung so vieler Funde in Mitteleuropa und in Oberitalien ist daher durch die archäologische Literatur aufs äusserste erschwert, da der früher herrschenden Ansicht gemäss fast jeder irgendwie hervorragende vorrömische Fund ohne weitere Kritik in den Original-Abhandlungen als etruskisch beschrieben wurde. Als dann durch die fortschreitende Forschung neue Gesichtspunkte massgebend wurden, wurde diese Ansicht wohl in vielen Fällen geändert und corrigirt, die Verwirrung aber, die durch die Bezeichnung „etruskisch“ und „altetruskisch“ hervorgebracht wurde, ist nichtsdestoweniger geblieben.

¹ Sacken a. a. O. S. 138: „Für viele unserer Erzgeräthe finden wir nicht nur schlagende Parallelen, sondern auch ihre Vorbilder in italischen Gräbern und wir können durch eine Reihe von prachtvollen Fundgegenständen unlängbar etruskischer Arbeit (?) die Verbreitung solcher Erzeugnisse durch Tirol (besonders die Funde Matrei), die Schweiz, Steiermark (Helme von Negau, Funde von Klein-Glein) Kärnten u. s. w. verfolgen“. „Sämmtliche entschieden etruskische Gegenstände tragen einen archaischen Charakter an sich.“ (?)

² Ich darf mich hier wohl auch auf das Urtheil eines so erfahrenen Archäologen berufen, wie Herr Th. Bleil-Tüngen, der mir schreibt: „Ich pflichte Punkt für Punkt Ihren Ansichten bei. Die Helme von St. Magarethen und Watsch, sowie alle ähnlichen Helme sind einheimische Erzeugnisse. Waren aber die Kelten zur Herstellung solcher vortrefflichen Arbeiten befähigt, warum sollten sie nicht auch die übrigen Waffen und Gegenstände des Gebrauchs und Schmuckes, die wir in ihren Gräbern finden, selbst erzeugt haben. Die noch immer, besonders in Deutschland sehr verbreitete Ansicht, dass alle Gegenstände der Bronzezeit, mit Ausnahme etwa von sehr ungeschickt hergestellten, etruskische oder italische Einfuhrartikel gewesen wären, ist geradezu unbegreiflich.“

Nach dem heutigen Stande der Forschung muss man vor Allem die Erzeugnisse der einheimischen, spezifisch etruskischen Kunst und Industrie, wie sie erst im 5. Jahrhunderte v. Chr. zu selbständiger Blüthe sich entwickelt hat, — und nur auf diese sollte man die Bezeichnung „etruskisch“ anwenden — unterscheiden von den Kunsterzeugnissen, welche in Etrurien in Gräbern gefunden wurden, die älter sind als das 5. Jahrhundert. Die etruskischen Gräber von Caere, Corneto, Präneste, Chiusi u. s. w. aus dem 7. u. 6. Jahrhundert v. Chr. sind nach den Forschungen der Archäologen Fundstätten von Gegenständen aus den verschiedensten Fabrikationcentren: aus Ägypten, Phönikien, Kypern, Rhodus, Griechenland, Norditalien (oder überhaupt aus dem Norden). Alle vor das 5. Jahrhundert fallenden Bronzen Etruriens werden mit alleiniger Ausnahme solcher, welche mit altitalischen, mittel- und nordeuropäischen übereinstimmen, heute für phönikischen oder griechischen Import angesehen. (Furtwängler, *Bronzen aus Olympia*, S. 74.)

Der ägyptisch-assyrische Styl der kyprischen Kunstwerke und der assyrisch-lykische Styl der rhodischen Kunstwerke wurde den Etruskern schon im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. durch phönikischen und griechischen Handel vermittelt, welchem die etruskischen Hafenstädte Caere und Corneto, sowie Präneste, wo die wichtigsten der hieher gehörigen Funde gemacht wurden, leicht zugänglich waren.¹

Scheidet man demnach aus der Gesamtmasse der etruskischen Funde aus der älteren Periode vor dem 5. Jahrhunderte v. Chr. Alles, was den Kulturkreisen der östlichen Mittelmeervölker und der vorderasiatischen Völker angehört, aus, so bleiben noch jene Erzeugnisse übrig, welche mit solchen der mittel- und nordeuropäischen Culturegebiete übereinstimmen, und gerade diese Erzeugnisse sind es, deren Übereinstimmung mit den nordischen man durch die so lange beliebte Hypothese von dem Massenexport von Bronzen aus Etrurien nach dem Norden zu erklären suchte. Heute bezeichnet man diese Produkte als altetruskisch, voretuskisch oder altitalisch. Wir werden aber sehen, dass diese altitalische Kunst nichts anderes ist, als die mitteleuropäische Kunst der Hallstätter-Periode in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr., und es ist keineswegs eine gewagte Annahme, wenn wir sagen, dass die Etrusker diese Kunstübung als ältestes Kunstkapital aus ihren ursprünglich alpinen Wohnsitzen von Norden nach Italien mitgebracht haben. Bei dieser Anschauung verliert natürlich die Hypothese von dem Massenexport etruskischer Waaren nach dem Norden jede Haltbarkeit. Aber auch die etruskische Herkunft vieler Einzelfunde, welche man noch bis in die letzten Jahre für sicher etruskisch hielt, ist mehr und mehr zweifelhaft geworden, namentlich seit der Entdeckung der Bronzen von Olympia, durch welche eine altgriechische Bronzetechnik und Kunstübung bekannt geworden ist, deren Styl mit der altitalischen und mit der Hallstätter-Kunst vollständig übereinstimmt, und welche einer Periode (8. bis 5. Jahrhundert v. Chr.) angehören, in welcher in Griechenland ebenso wie in Oberitalien und in den Alpen auch die Bearbeitung des Eisens längst bekannt war.

Durch die Entdeckung der Bronzen aus Olympia ist daher die griechische Herkunft mancher Funde in Mitteleuropa weit wahrscheinlicher geworden, als der früher angenommene etruskische Ursprung.² Der Weg,

¹ Julius Langbehn (*Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst*, 1881. S. 204) sagt in dieser Beziehung: „Wie man aus der Gesamtmasse der sogenannten etruskischen Monumente die „altitalischen“ ausschied (Brunn, *Annali* 1866. p. 410), so muss man jetzt neben den kyprischen auch die rhodischen ausscheiden; in dem Grab Regulini Galassi zu Caere sind alle drei Richtungen neben einander vertreten. Die viel umstrittene Frage nach dem Ursprung der frühesten etruskischen Kunst führt also, soweit fremder Einfluss in Betracht kommt, einerseits über Kypros nach dem inneren, andererseits über Rhodos nach dem vorderen Asien.“

² Ich will nur einige Beispiele erwähnen. Die bekannte, in einem Grabhügel bei Grächwyl in der Schweiz gefundene Bronzhydria mit ihrem reichverzierten Henkel wurde von A. Jahn (*„Etruskische Alterthümer, gefunden in der Schweiz“ Mitth. der Antiq. Gesellschaft zu Zürich, VII. 5. 1852*) als etruskisch beschrieben und auch bei Lindenschmit ist der Henkel dieses Gefässes (II. 5. 2. 2. Alterth.) unter den „etruskischen Bildwerken diesseits der Alpen“ abgebildet. Ja selbst Conze erklärt gerade dieses Stück für sicher etruskisch. Dagegen sagt Furtwängler (*Bronzefunde aus der Olympia*, S. 68), dass diese Bronzhydria nicht das geringste spezifisch Etruskische zeige, sondern in allem Detail mit altgriechischen Bronzen übereinstimme, ein griechisches Werk aus dem 6. Jahrhundert sei. Dasselbe dürfte wohl auch von dem auf derselben Tafel bei Lindenschmit (Fig. 1.) abgebildeten Henkel von Borsdorf bei Nidda, der zwei nackte Ringer darstellt, gelten und von der berühmten Vase von Dürkheim (Lindenschmit, *Alterthümer II. 2. 2.*), die Conze gleichfalls als sicher etruskisch anführt, aber, wie ich mir denke, nach den Bronzefunden von Olympia heute wohl auch für griechischen Ursprungs halten wird. Und warum soll nicht auch das Bronzebecken mit den drei Greifenköpfen zwischen den Henkelringen

auf welchem diese griechischen Erzeugnisse nach Mitteleuropa gekommen sind, war aber gewiss nicht der Seeweg über Italien, sondern der Landweg über die Balkan- und die Donau-Länder.

Hätten die Etrusker einen so bedeutenden Exporthandel getrieben, wie man gewöhnlich annimmt, so wäre es wohl unerklärlich, warum dieser Export nur nach Norden und nicht ebenso nach Osten stattgefunden hat, und speciell nach Griechenland, mit dem die Etrusker ja im lebhaftesten Verkehr standen. Aber in dieser Beziehung sagt Furtwängler (a. a. o. S. 74), „dass der Export nach Griechenland von Etrurien nur in geringem Masse stattgefunden haben kann, lehren die Funde, die bis jetzt noch keine etruskische Bronze auf griechischem Boden gebracht haben.“

Zur weiteren Aufklärung der etruskischen Frage haben wir noch die ältesten Gräber auf italischem Boden, welche den Gräbern der Hallstätter-Periode in den Alpen entsprechen, in den Kreis unserer Betrachtungen zu ziehen, und das Verhältniss, in welchem die altitalische Kunst zur Hallstatt-Cultur, und beide zur nordischen Bronzezeit stehen, näher zu erläutern.

Derjenige Typus von Gräbern auf italischem Boden welcher entschieden und einzig und allein den alpinen Gräberstätten der Hallstätter-Periode ganz entspricht, ist jener der Gräber von Villanova südlich von Bologna, welche 1853 vom Grafen Gozzadini entdeckt und erforscht wurden. Es sind Leichenbrandgräber mit Urnen, welche den Leichenbrand enthalten, und Skeletgräber, ohne dass ein chronologischer Unterschied zwischen Urnen- und Skeletgräbern bemerkbar wäre. Bei Villanova sind nach Gozzadini die Urnengräber reichlicher ausgestattet als die Skeletgräber, ähnlich wie in Hallstatt, was jedoch in Watsch das umgekehrte zu sein scheint. Die Urnen und Vasen sind aus freier Hand gearbeitet, roth und schwarz, in der Regel mit einer Schale bedeckt, in ihren mannigfaltigen Formen vielfach übereinstimmend mit den Graburnen von Watsch, St. Margarethen, Purgstall u. s. w., aber im Allgemeinen reicher mit geometrischen Figuren verziert, während die Thongefässe aus den alpinen Gräbern einfacher gehalten sind, und in dieser Beziehung vielfach an die Thongefässe der italischen Terramare erinnern. Die Schalen mit den charakteristischen hohen Henkeln z. B., welche über den Rand des Gefässes emporragen und in einen Halbmond oder zwei seitliche Zacken oder Hörner (*Olla ornata*, *Ansa lunata*, *semilunata* und *cornuta* bei Coppi, *Monografia ed iconografia della Terramara di Gorzano*, Modena 1871) auslaufen,¹ aus den Terramaren von Grotta del Farneto, Villa Bossi, Rastellino, Pragatto u. s. w. im Museo Civico zu Bologna sind vollkommen identisch mit solchen von Watsch, St. Margarethen, Purgstall u. s. w. Dagegen stimmen die Fibeln von Villanova, die eisernen Äxte, Messer, Ringe, der Bernstein- und Glasmuschel vollständig mit den Vorkommnissen der krainerischen Fundorte.² Graf Conestabile setzt in Übereinstimmung mit den meisten italienischen Archäologen die Gräber von Villanova in das 9.—10. Jahrh. v. Chr.

Urnfriedhöfe vom Villanova-Typus sind in Italien nördlich vom Apennin weitverbreitet und kommen auch, wiewohl seltener, noch südlich des Apennin vor. Es gehören hieher, um nur einige der wichtigsten zu erwähnen, die euganeische Gruppe bei Padua, dann westlich davon Golasecca, Sesto Calende, Bovolone

aus einem Grabhügel bei Lüneburg (Lindenschmit, *Alterth.* II. 3. 5. 1.), welches Furtwängler noch für sicher etruskisch hält, griechischen Ursprungs sein, da ja doch der Greif ein von der griechischen Kunst schon frühe aufgenommenes Lieblingsthier der „orientalischen Decoration“ ist?

Die griechische Herkunft einzelner Funde in Mitteleuropa lässt sich wenigstens weit sicherer nachweisen, als die etruskische Herkunft. Ich erinnere in dieser Beziehung nur an die bemalten Thongefässe vom Osterfelde bei Straubing in Baiern (Lindenschmit, *Alterth.* III. 7. 3, 4, 5, 6.), die nach Furtwängler derjenigen der korinthischen vorangehenden altgriechischen Gattung angehören, welche selbst in Italien die älteste des griechischen Importes ist, an die bemalte Urne von Tägerwilen im Canton Thurgau in der Schweiz (ebenda III. 7. 1.) und an die zwei griechischen Schalen aus dem Grabhügel von Klein-Aspergle in Württemberg (ebenda. III. 12. 6.).

¹ Ich stimme Wölg. Helbig (*Die Italiker in der Poebene*) vollständig bei, wenn er sagt: S. 19. „Die phantasievollen Versuche, welche gemacht worden sind, um dieser Form von Henkeln eine tiefe symbolische Bedeutung unterzuschreiben, dürfen bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung unberücksichtigt bleiben. Die Form erklärt sich hinlänglich aus dem Streben, ein festes und bequemes Anfassen des Henkels zu ermöglichen.“

² Auffallend ist nur, dass die Rasirmesser aus Bronze, welche so häufig in den Gräbern von Villanova vorkommen, in den Alpen sich sehr selten finden; sie fehlen aber nach Chantre ebenso den gleichzeitigen, der Hallstätter-Periode angehörigen Gräbern des Jura, der Schweiz und der Franch-Comté, während sie in den Hügelgräbern von Burgund wieder sehr häufig sind.

und Povegliano bei Verona, Bismantova und Pietole vecchio bei Mantua, Crespellano bei Bologna und die ältesten, sogenannten umbrischen Gräber der Certosa bei Bologna, sowie die anstossenden alten Friedhöfe Arnoaldi, Benacci u. s. w. Südlich des Apennin im mittleren Italien zeigt das reiche im Berliner Museum befindliche Grab von Corneto in Etrurien Gefässe vom Villanova-Typus, halbkreisförmige und kahnförmige Fibeln, Schlangenfibeln u. s. w. Weiter gehören hierher wahrscheinlich die Gräber von Valentano und Narni im Albaner Gebirge, von Poggio-Renzo bei Chiusi in Etrurien u. s. w.

Die Gräber von Marzabotto bei Bologna dagegen zeigen schon entschieden den Charakter der vorgeschrittenen prachtliebenden etruskischen Kunst, bemalte griechische Vasen, Statuetten in Bronze gegossen und dann eiselt, Spiegel, kunstvoll gearbeiteten Goldschmuck, steinerne Grabstelen mit Reliefdarstellungen u. s. w., ebenso wie die Skeletgräber der Certosa von Bologna, welche ohne Zweifel der Friedhof der etruskischen Stadt Felsina sind, wo die Herrschaft der Etrusker 396 v. Chr. durch die keltischen Bojer gebrochen und das etruskische Felsina unter dem Namen Bononia der Vorort der neuen Eroberer des Landes wurde.

Graf Gozzadini, der Entdecker der Villanovagräber, bezeichnete diese anfangs als etruskisch, gab aber später selbst zu, dass dies keine glückliche Bezeichnung sei. Einige Archäologen haben daher die Bezeichnung proto-etruskisch oder paläo-etruskisch vorgeschlagen und dabei, wie Undset in der Einleitung seines epochemachenden Werkes „Über das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa“ (S. 8 und 9) auseinandersetzt, an jene uralte Zeit gedacht, als das etruskische Volk von Norden her aus den Gebirgen kommend sich über die Poebene ausbreitete und dem Einfluss der griechischen Cultur noch nicht unterworfen war. Mehrere Forscher haben sie für voretruskisch erklärt, älter als die Zeit der Einwanderung der Etrusker, und die Pelasger, Ligurer und Umbrer damit in Verbindung gebracht. Am unverfänglichsten erscheint Undset die Bezeichnung altitalisch, weil damit keine ethnologische Bezeichnung ausgesprochen ist.

Nach den italienischen Archäologen gehört die altitalische Cultur einer Periode an, welche der Blüthezeit der etruskischen Kunst weit vorangeht. Conestabile versetzt, wie bereits erwähnt, die Funde von Villanova ins 9.—10. Jahrh. v. Chr. Derselben Periode, der ältesten Eisenzeit, sollen die sogenannten umbrischen Gräber der Certosa bei Bologna angehören, während die Terramare der Emilia und der Lombardei für noch älter gehalten und der eigentlichen Bronzezeit zugerechnet werden. Ich habe schon oben erwähnt, dass die Thongefässe der alpinen Fundorte vielfach mehr mit jenen der Terramare übereinstimmen, als mit den reicher verzierten Gefässen des Villanovatypus.¹ Übrigens scheint der Culturzustand der Bewohner der Terramare nicht sehr wesentlich verschieden gewesen zu sein von jenem, der uns aus den Gräbern von Villanova und ihren Parallelen entgegentritt. Selbst Gozzadini weist bei Besprechung der Gräber von Povegliano bei Verona darauf hin, dass sie von einer Bevölkerung herrühren, welche Kunst und Gebräuche mit der Bevölkerung der Terramare und der Pfahlbauten in den oberitalienischen Seen gemeinschaftlich hatten, welche aber ihre Todten mit vielen kostbaren Beigaben begruben. Ebenso erinnert Pigorini bezüglich der Urnen von Bovolone bei Verona an die Urnenreste aus den Terramare. Vielleicht erklärt sich mancher Unterschied zwischen den Funden der Terramare und der ältesten Urnengräber auch daraus, dass die Terramare eben nur die werthlosen Abfälle auf den alten Wohnplätzen der Italiker enthalten, während diese ihren Todten in die Gräber das Beste und Werthvollste mitgaben und die Graburnen besonders reich ausstatteten.

Übrigens stammen nach Helbig (*Die Italiker in der Poebene*, 1879, S. 7) auch die Niederlassungen der Terramare (Pfahldörfer auf trockenem Boden) aus verschiedenen Zeiten. Weitaus die Mehrzahl soll einer und derselben uralten Periode angehören, welche das Eisen und das Schmieden noch nicht kannte und in der Metallarbeit auf eine primitive Bronzegussarbeit beschränkt war. Eine geringere Anzahl soll dagegen aus einer jüngeren Periode stammen, die das Eisen verwerthete und die Metalle zu schmieden verstand. Diese letzteren

¹ Die Ornamentik der Urnen von Villanova, in der Mäander und das Hakenkreuz eine grosse Rolle spielen, erinnert an die oben (S. 17) erwähnten ältesten sogenannten arischen oder pelagischen Vasen geometrischen Styles, welche Conze beschrieben hat, und die auf griechischem Boden, wie wir gesehen haben, gleichfalls bis in die vorhistorische Zeit zurückreichen.

dürfte man dann also in die Villanovazeit oder in unsere Hallstätter-Periode versetzen. Beide sollen nicht von Ligurern, sondern von Italikern d. h. Umbrenn gegründet sein, die ersteren während der ältesten Periode ihrer Ansässigkeit auf der Apenninhalbinsel. Ausserdem enthalten aber nach Helbig einzelne Terramare eine zweifache Culturschichte, indem sich über einer der sogenannten Bronzezeit angehörigen Wohnstätte in späterer Zeit eine vorgeschrittenere Bevölkerung ansiedelte, die nach Helbig (a. a. O. S. 28) aus den Fundgegenständen zweifellos als eine etruskische erkannt ist. Da aber in diesen Terramare gerade dasjenige Stadium, welches das Zwischenglied zwischen den unteren und oberen Schichten bildet (die Villanova-Cultur oder unsere Hallstatt-Cultur) vermisst wird, so lässt dies darauf schliessen, dass die etruskischen Ansiedlungen, von denen die obersten Schichten herrühren sollen, erst gegründet wurden, nachdem die Entwicklung, welche in den darunter liegenden Pfahldörfern statthatte, bereits lange Zeit zu Ende gegangen war.

Wenn somit das Alter der ältesten Gräber in Oberitalien nach den neueren Ansichten der italienischen Archäologen bis an den Anfang des ersten Jahrtausends v. Chr. zurückzusetzen ist, so müssen wir dies wohl auch für die analogen ältesten Gräber der Hallstätter-Periode in den Alpen thun. Die Consequenz davon ist aber, dass wir dann der Hallstätter-Culturperiode in unseren Alpen die lange Dauer von wenigstens 1000 Jahren zuerkennen müssen. Wenn aber diese Culturperiode das ganze Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung umfasst, so hat sie lange vor der specifisch etruskischen Culturentwicklung begonnen, und ohne von derselben wesentlich beeinflusst worden zu sein, dieselbe auch überdauert. In der Schweiz, im südwestlichen Deutschland, in Böhmen, am Rhein, in Ungarn u. s. w. wird die Hallstatt-Cultur in den letzten Jahrhunderten v. Chr. abgelöst von der sogenannten La Tène-Cultur („late-celtic“ der englischen Archäologen), einer jüngeren Cultur, deren Hauptträger die Gallier gewesen zu sein scheinen und mit einem Verbreitungsgebiet, das im Allgemeinen das Culturgebiet der Hallstätter-Periode vom Westen über Norden bis nach Osten in einem grossen Bogen umschliesst.¹ In den österreichischen Alpen kennen wir aber bis jetzt wenigstens noch keine Gräberfelder aus der La Tène-Periode, wenngleich einzelne Funde den Charakter dieser Periode an sich zu tragen scheinen.²

Alle Gräber, die in unseren Alpen jünger sind, als jene, welche wir der Hallstätter-Culturperiode zuweisen müssen, zeigen schon den entschiedensten römischen Einfluss und gehören den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung an. Das drückt sich am deutlichsten in den jüngeren Hügelgräbern der Umgegend von Wies in Steiermark, sowie in dem Urnenfriedhof von Mariarast in Steiermark aus, wie ich schon oben erwähnt habe. (S. 35.) Wir kennen also noch keine Gräber in den österreichischen Alpen, deren Inhalt auf eine Culturperiode hinweisen würde, die sich zwischen die Hallstätter-Periode und die römische Periode der ersten Jahrhunderte n. Chr. einschalten liesse, wohl aber Gräber, deren Inhalt den unmittelbaren Übergang der einen Periode in die andere darstellt.

Auch haben wir bis jetzt keine Anhaltspunkte, oder irgend sichere Kennzeichen, nach welchen die Hallstätter-Periode, wie es von manchen Seiten versucht wird, in eine ältere und jüngere oder in noch weitere Unterabtheilungen eingetheilt werden könnte, etwa entsprechend der chronologischen Reihenfolge, welche die italienischen Archäologen aufstellen, wenn sie den Terramare der Bronzezeit eine ältere Eisenzeit folgen lassen, die sogenannte umbrische Periode, die sie wieder in eine periodo archaico, periodo posteriore und periodo ultimo eintheilen, der dann erst die etruskische Periode sich anschliesst, die wieder in eine ältere und jüngere zerfällt, um endlich mit der Periode der sogenannten gallischen d. h. bojischen Gräber in Italien abzuschliessen.

¹ Über die Verbreitung der La Tène-Cultur vergl. Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. 1882. S. 21 u. s. w.

² Über einzelne Funde, welche dieser Periode zugeschrieben werden, wie das von Sacken in den „Mittheil. der k. k. Centralcommission (1875 I. 1.) beschriebene merkwürdige Schwert von Hallstatt, das übrigens Sacken selbst für etruskisch hält, kann man verschiedener Ansicht sein. Das Skeletgrab von Hallein, welches F. Heger im fünften Bericht der prähistorischen Commission Nr. 4, (1882), beschrieben hat, enthielt allerdings fünf Fibeln vom La Tène-Typus, die völlig identisch sind mit den Fibeln aus dem grossen Depotfund in der Riesenquelle bei Dux in Böhmen. Allein der Fund von Hallein ergab auch das charakteristische grosse eiserne Haumesser von Hallstatt, so dass man in diesem Fund eher eine Mischung der Hallstätter- und La Tène-Cultur erkennen kann.

Nach unserer Ansicht umfasst die Hallstätter-Periode unserer Alpen der Zeit nach alle diese wohl schwer von einander zu trennenden Perioden und wenn eine solche Unterabtheilung für die alpinen Funde nicht möglich ist, so liegt der Grund dafür vielleicht darin, dass im Alpengebiet die Cultur durch diese lange Periode sich viel mehr gleichgeblieben ist, als im Süden, wo aus ihr unter fremden Einflüssen verschiedene Entwicklungen, vor allem die Entwicklung der specifischen etruskischen Kunst, hervorgegangen sind, mit anderen Worten, dass im Alpengebiet der archaische Charakter der Hallstatt-Cultur sich bis zur Zeit der Ausdehnung der Römerherrschaft über die Alpen ziemlich stabil und unverändert erhalten hat.

Hier muss ich aber auch die noch keineswegs befriedigend beantwortete Frage berühren, in welcher Beziehung die Hallstätter-Periode als älteste Eisenzeit zur sogenannten Bronzezeit steht, welche ihr nach der Ansicht der meisten Archäologen vorangegangen sein soll.

Eine Bronzezeit von längerer Dauer, als eine scharf charakterisirte besondere Culturperiode, scheint mir, soweit ich mich in dieser schwierigen Frage orientiren konnte, eigentlich nur für den Norden Europa's sicher nachgewiesen zu sein, während gegen Süden, schon in Mitteleuropa und noch mehr im Gebiet der Mittelmeerlande, eine reine Bronzezeit immer mehr fraglich wird. In den österreichischen Alpen — soviel, glaube ich, lässt sich jetzt schon mit Sicherheit sagen — kommen Gräber, welche auf eine Periode reiner Bronzezeit hindeuten würden, welche der Hallstätter-Periode vorangegangen wäre, nicht vor. Die Hallstatt-Cultur schliesst sich unmittelbar an die Culturperiode der Pfahlbauten in den österreichischen Seen an. In wie weit die Annahme eines, wenn auch nur kurz andauernden Kupferzeitalters für gewisse Gebiete der österreichischen Alpen, wie man ein solches namentlich für die ungarischen Länder aus den Funden von kupfernen Hämmern, Äxten, Dolchen, Messern u. s. w. in diesen Gegenden schliessen wollte, gerechtfertigt ist, lasse ich dahingestellt.

Die reich entfaltete und zu einer selbstständigen Entwicklung gelangte Bronzezeit Nordeuropas aber leiten die nordischen Archäologen bekanntlich vom Süden, und zwar aus Mitteleuropa her. „Aus den Ländern zwischen Ungarn und der Schweiz“, sagt Sophus Müller, („Die nordische Bronzezeit“ 1878, S. 2) ist die Cultur, welche das Bronzealter kennzeichnet, über Deutschland nach dem Norden gedrungen“. Hier hat sich diese Cultur, indem die südlichen Vorbilder im Norden eine mannigfaltige Umbildung und weitere Entwicklung erfuhren, zu einem selbstständigen Culturkreis entwickelt, der Norddeutschland und Skandinavien umfasst. Bei der specielleren Betrachtung der Beziehungen der nordischen Bronzezeit zu Mitteleuropa sagt dann Sophus Müller, gestützt auf die Autorität der bedeutendsten nordischen Archäologen (S. 122—125 a. a. O.) weiter:

„Die Mehrzahl der nach Norden importirten Gegenstände lässt sich mit Sicherheit nicht weiter südlich als bis Mitteleuropa verfolgen. Aus Italien und Griechenland dürften in der Bronzezeit nur einzelne Sachen den Weg nach dem hohen Norden gefunden haben, wie auch nur wenige Züge auf Beziehungen zu Frankreich und den britischen Inseln hinweisen. Die Versuche, das nordische Bronzealter direct oder mittelbar von der etruskischen Cultur abzuleiten, dürfte deshalb jeder sicheren Grundlage ermangeln. Ganz abgesehen davon, dass die nordische Bronzezeit nachweislich auf nichtetruskischer Grundlage beruht, findet man in Skandinavien vielleicht kein einziges Stück, welches mit Sicherheit der etruskischen Cultur zugeschrieben werden kann.“

Woher anders soll nun, wenn sich die Sache so verhält, die nordische Bronzezeit ihren Anstoss erhalten haben, als von der altpreußischen Cultur der Hallstätter-Periode, von der wir dasselbe sagen mussten, was Sophus Müller von der nordischen Bronzezeit sagt, dass sie nämlich unabhängig ist von der klassischen griechischen und etruskischen Cultur, dass aber ihrem Culturkreis sowohl die altgriechische (archaische), als auch die altitalische Kunst angehören.

Einer der Wege, auf welchem die Hallstatt-Cultur schon frühzeitig auf den Norden Einfluss übte, geht über Mähren nach Schlesien und Posen. Im Westen bildet die Rhein-Weser-Linie einen zweiten natürlichen Verkehrsweg zwischen dem mittleren und nördlichen Europa. Auf beiden Wegen gelangten nicht bloß zahlreiche Producte der Bronzeindustrie, sondern auch der Eisenindustrie aus der Hallstattgruppe schon frühzeitig nach dem Norden.¹

¹ „Die ältesten Eisensachen, die in Nord-Europa in grösserer Anzahl und in charakteristischen Formen auftreten, weisen auf die in Mitteleuropa herrschende Hallstätter-Cultur zurück und sind wahrscheinlich von dort importirt.“ Unds et a. a. O. S. 332.)

Aber das Eisen scheint keinen günstigen Boden gefunden zu haben, trotzdem sich die Verbindungen mit dem Süden während der ganzen Dauer der Bronzezeit erhalten haben. Die Typen, auf welche sich die nordischen Bronzealterformen als Vorbilder zurückführen lassen, sind Typen der Hallstätter-Cultur, wie namentlich Undset bis in's Einzelne nachweist.¹ Die unmittelbare und engste Verwandtschaft beider Culturkreise zeigt sich auch in den übereinstimmenden Begräbnissgebräuchen. In beiden Culturkreisen kommen Anfangs die Leichenbestattung und Leichenverbrennung neben einander vor, in beiden Culturkreisen scheint die Leichenverbrennung allmählig der häufigere und endlich der fast ausschliessliche Gebrauch geworden sein.

Auch in der Zeit ihrer Herrschaft decken sich beide Culturen. Um den Zeitpunkt des Beginnes der nordischen Bronzezeit zu bestimmen, sagt Sophus Müller, müssen wir über alle Funde hinausgehen, welche das Gepräge einer Beeinflussung der griechisch-italischen Welt tragen, hinweg über die Spuren etruskischer Cultur. Der darüber hinausliegende Zeitraum muss zwischen 1000 und 500 v. Chr. gesetzt werden. Nach einer Herrschaft von mindestens 500 Jahren, welche in den südlichen Gegenden der nordischen Gruppe früher begann, als im Norden, wich das nordische Bronzealter einem starken Einflusse und erlosch. Danach kann die Bronzezeit in der ganzen nordischen Gruppe, Norddeutschland einbegriffen, eine Dauer von circa 1000 Jahren gehabt haben. Das ist aber dieselbe Zeitdauer, nämlich das erste Jahrtausend v. Chr., die wir auch für die Hallstätter-Periode in Anspruch zu nehmen uns veranlasst sahen.

Jener starke Einfluss, dem die nordische Bronzezeit allmählig erlag, war aber die mitteleuropäische Eisencultur der la Tène-Periode,² die in den letzten zwei Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung, sich über ganz Norddeutschland ausbreitete und bis in das skandinavische Gebiet eindrang, gefolgt von der römischen Cultur, die sich über die Alpen ergoss und alsbald auch im Norden sich fühlbar machte³ und im Laufe des ersten Jahrhunderts n. Chr. ihrerseits wieder die auf der la Tène-Cultur beruhende Eisencultur verdrängte.

So komme ich also zu dem Resultate, dass die Hallstätter-Culturperiode und die Periode der nordischen Bronzezeit gleichzeitige Entwicklungen in der Cultur der europäischen Völker darstellen und in dieselbe

¹ Undset rechnet hieher die Schilder, Schwerter, Bänder von Bronzeblech mit gepunzten Ornamenten, die Henkelschalen und Bronzegefässe verschiedener Art mit doppelt kreuzförmigen Henkelaussätzen, die cylindrischen gerippten Cisten, die Situlen, die Ringe aus getriebenem Bronzeblech, die brillenförmigen Fibeln u. s. w.

² „Wo in den Funden das Eisen allmählig die alten Bronzen verdrängt und neue Formen an deren Stelle treten, wo das neue Metall eine solche Bedeutung erlangt, dass es die Periode, in der es zur Erscheinung kommt, als eine Eisenzeit kennzeichnet, da sind es mit Ausnahme der Verhältnisse in Posen, Schlesien, Einflüsse der La Tène-Cultur, die diese Veränderung bewirken.“ Undset a. a. O. S. 337. und weiter S. 341. „Die ersten Eisensachen empfängt Nord-Deutschland durch Einfluss der Hallstätter Cultur und der mit dieser zusammenhängenden südlichen Eisenculturgruppe. Zu einer eigentlichen Eisenzeit wurde indessen nur im Osten dadurch der Grund gelegt. Der la Tène-Cultur, dieser jüngeren mittel-europäischen und vorrömischen Eisenculturgruppe, war es vorbehalten, durch ihre Einwirkungen die Eisenzeit in Nord-Deutschland zu begründen. Im wesentlichen hat die neue Cultur sich also von Süden nach Norden ausgebreitet.“

³ Warum der allgemeine Gebrauch des Eisens, das ja doch im Norden durch den Handel längst bekannt war, nicht schon früher, während der Blütezeit der Hallstatt-Cultur, nach dem Norden Eingang fand, ist eine noch ungelöste Frage.

„Wir stehen hier vor einem der seltsamsten und der dunkelsten Punkte in der Vorgeschichte des nördlichen Europas eine lange Zeit, wo Einwirkungen einer südlichen Eisencultur sich geltend machen, wo in den Funden verschiedene Bronze-fabrikate aus jener Eisencultur zu Tage kommen, aber trotzdem das Eisen keine Aufnahme gefunden zu haben scheint. Der Norden empfing seine Bronze wahrscheinlich aus Ländern oder über Länder, wo bereits eine entwickelte Eisencultur herrschte, aber er hielt seinerseits bis weiter fest an der reinen Bronzezeit. Wir finden in dieser Bronzezeitgruppe zahlreiche Spuren von einer stattgehabten Beeinflussung durch die Hallstätter Cultur.“ „Es kann kaum zweifelhaft sein, dass die Völker der östlichen Bronzezeitgruppe vielfach Gelegenheit hatten mit dem Eisen in Berührung zu treten, und dessen ungeachtet deuten die Funde nicht darauf hin, dass sie es sich angeeignet und Nutzen aus demselben gezogen haben. Man könnte geltend machen, dass die dürtigen Gräber- und Depotfunde nur ein ziemlich unvollständiges und einseitiges Bild von der Cultur jenes Volkes und jener Zeit zu geben vermögen, dass aus dem Grunde die Vermuthung berechtigt sei, dass man auch in jener Periode im täglichen Leben eisernes Geräth gekannt und benützt habe, wiewohl in den Funden aus jener Zeit sich nichts davon erhalten hat; da müsste man denn annehmen, dass besondere Sitten oder Vorstellungen heischten, dass nur Bronze-geräth sowohl in den Gräbern niedergelegt werde, als in den zur Ausstattung für das Leben im Jenseits vergrabenen sog. Depotfunden, die oft einen abgeschlossenen Charakter offenbaren, indem sie bestimmte Serien von Gegenständen enthalten. Eine eigentliche Stütze für diese Vermuthung findet sich indessen nicht, und die technische Herrichtung der Bronzen scheint nicht darauf hinzudeuten, dass Eisen oder Stahl bei deren Anfertigung gebraucht worden. Wie überall in der nordischen Bronzezeit ist der Guss die vorherrschende Arbeitsmethode.“ (Undset a. a. O. S. 234—235).

grosse Periode fallen, während welcher sich bei den Mittelmeervölkern die Entwicklung zu der classischen Kunst der Hellenen, Etrusker und Römer vollzog. Der mitteleuropäische Culturkreis der Hallstatt-Cultur und der Culturkreis der nordischen Bronzezeit berühren sich ohne scharfe Grenze in Mittelddeutschland und stehen in ungleich engerer Beziehung zu einander, als der Culturkreis der Mittelmeervölker zu jenem Mitteleuropa's.

Überblicken wir zum Schlusse die gewonnenen Resultate. Der Begriff der Hallstatt-Cultur hat sich uns erweitert zu dem Begriffe einer arischen Cultur, welche ihren Ausdruck in einer bereits hochentwickelten Metalltechnik in Bronze und Eisen, und in einem selbstständigen, nur mit wenigen dem orientalisches-asiatischen Culturkreis der semitischen Völker entnommenen Kunstelementen vermischten Kunststyl findet. Diese Cultur war Gemeingut aller arischen Völker in Mitteleuropa. Sie erstreckte sich von den Alpenländern einerseits über ganz Oberitalien und in einzelnen Ausläufern selbst bis nach Mittelitalien, anderseits beherrschte sie das Donaugebiet, das südliche und südwestliche Böhmen, Theile von Mähren und Schlesien, Südwestdeutschland (Württemberg, Baden und Baiern), die Schweiz und grosse Gebiete von Frankreich bis zu den Pyrenäen,¹ im Osten aber reichte sie bis in die Balkanländer, nach Griechenland und bis in den Kaukasus und nach Kleinasien. Der Hallstätter-Culturkreis umfasst somit ganz Mitteleuropa, und wir müssen ihn als mitteleuropäischen Culturkreis bezeichnen.

Die Hallstatt-Cultur hat nichts gemeinsam mit der specifisch etruskischen Cultur, d. h. mit jener Kunst, welche auf italienischem Boden durch orientalische, ägyptische, phönikische und besonders griechische Einflüsse um die Mitte des Jahrtausends v. Chr. eine so bewunderungswürdige und glänzende Meisterschaft in der Keramik und Metallindustrie erreichte, ebensowenig als mit der classischen griechischen oder römischen Cultur. Sie trägt diesen jüngeren und weiter vorgeschrittenen Culturen gegenüber einen archaischen, oder wie die Kunsthistoriker so gerne sagen, barbarischen Charakter an sich, begreift aber in sich die altgriechische und altitalische Cultur, und schliesst sich aufs engste an die gleichzeitige Cultur der nordischen Bronzezeit an, welche als ein coordinirtes Glied einer allgemein europäischen Culturbewegung erscheint, deren Anfänge bis weit in das zweite Jahrtausend v. Chr. zurückreichen.

Nachdem die frühere Ansicht von dem grossen Einfluss der etruskischen Cultur auf die alpinen Gebiete oder von dem Massentransport etruskischer Erzeugnisse nach dem Norden sich als unhaltbar erwiesen hat, so fragt es sich, ob die ältere sogenannte umbrische oder altitalische Cultur diesen Einfluss ausgeübt hat. Nach den angeführten Thatsachen müssen wir auch diese Frage verneinen. Die altitalische Cultur gehört entschieden der Culturperiode und dem Culturkreis von Hallstatt an, allein der Schwerpunkt der Entwicklung dieser speciellen Gruppe scheint uns ganz und gar nördlich in die Alpengebiete zu fallen, von wo ja auch zuerst die Umbrer, dann die Etrusker² und endlich die keltischen Bojer in die Poebene herabgestiegen sein sollen, und wo die wichtigsten Fundorte liegen, wo sich endlich diese Cultur am längsten unverändert erhalten hat. Nach Undset (a. a. O. S. 12) einigen sich die italienischen Archäologen jetzt wohl in der Ansicht, dass die in den Terramare und in den Pfahlbauten der Poebene auftretende Bronze-Cultur von Norden oder Nordosten her eingeführt ist. Warum nicht auch die Bronze- und Eisenkultur der Hallstätter-Periode, da ja die von Norden nach Süden herabfluthenden Züge nördlicher Bergvölker einen Grundzug der Geschichte des ersten Jahr-

¹ Vergl. Undset a. a. O. S. 17—21. Besonders wichtig für diese Periode in Frankreich ist das grosse Werk von E. Chantre: *Études paléolithiques dans le Bassin du Rhone. Première age du fer. Néropoles et Tumulus*, Lyon 1880. Im Jura, in der Franche-Comté, in Burgund, Savoyen, der Dauphiné, der Provence, im Rhonebassin sind nach Chantre Gräbhügel in grosser Anzahl verbreitet, welche die Reste der Hallstatt-Cultur bergen. Ja diese Cultur zeigt sich noch in den grossen Nekropolen der Marne und der Pyrenäen.

² Es wird ja von den Historikern gegenwärtig ziemlich allgemein angenommen, dass die Etrusker nichts anderes sind, als die Rasener, und dass diese vom Südfuss der rhätischen Alpen her in Oberitalien eingebrochen sind, und die Umbrer verdrängt haben. Nach K. O. Müller soll die rasenische Besitznahme Oberitaliens und die eigentliche Constituirung des etruskischen Volkes, das aus der Mischung mit den unterworfenen gräko-italischen und umbrischen Volkselementen hervorging, 290 Jahre vor Rom (1043 v. Chr.) stattgefunden haben.

tausends v. Chr. ausmachen.¹ Ich stimme daher Helbig vollkommen bei, wenn er sagt (a. a. O., S. 7): „bereits in einem vorgeschrittenen Stadium der Cultur, in welchem sie von der Entwicklung, welche die Fibula, die Kenntniss des Schmiedens und andere Fortschritte einführt, ergriffen waren, treten Italiker wie Etrusker die Wanderung über den Apennin an, und gründeten die ersten Niederlassungen auf der Westseite des Gebirges.“ Diese vorgeschrittene Cultur ist eben keine andere als die Hallstatt-Cultur, welche sie schon ursprünglich aus ihren nördlichen Wohnsitzen mitgebracht, oder in ihrer weiteren Entwicklung durch den fortdauernden Verkehr mit den nördlichen Völkern erhalten hatten. Daher erklärt sich auch die Thatsache, dass die Cultur der Italiker und Etrusker, bevor das etruskische Kunsthandwerk eine besondere deutlich erkennbare Physiognomie annahm, eine Entwicklung, die wohl nicht viel über das 5. Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht, im wesentlichen übereinstimmt. Beide hatten die alt-mitteuropäische Cultur gemeinsam. Was die Hallstatt-Cultur mit den Etruskern gemeinschaftlich hat, ist daher nicht etruskisches Culturkapital, sondern gerade die umgekehrte Auffassung entspricht den Thatsachen.

Die Anfänge der Hallstatt-Cultur müssen wir in das zweite Jahrtausend v. Chr. zurückversetzen; den Höhepunkt ihrer Entwicklung erreicht sie in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends, am deutlichsten in den Ostalpen und Oberitalien, und ihre längste Dauer hat sie im österreichischen Alpengebiet, wo sie erst gegen das Ende des Jahrtausends v. Chr. vom Norden her durch die La Tène-Cultur der „Kelto-Germanen und Kelto-Gallier“ und von Süden her durch die Cultur der Römer zur Zeit des römischen Kaiserreiches allmählig verdrängt wird.²

In dem weitem Gebiet der alt-mitteuropäischen Cultur lassen sich allerdings viele einzelne coordinirte Gruppen mit gewissen hervorragenden Eigenthümlichkeiten, welche den andern fehlen, sowohl in der Metalltechnik, wie namentlich in der Keramik, erkennen und unterscheiden; nichts destoweniger war die Cultur im Allgemeinen eine einheitliche, ebenso wie die moderne europäische Cultur. So ausgedehnt und lebendig der Verkehr aller Völker, die diesem mitteleuropäischen Culturkreis angehört haben, unter sich und mit den Völkern der benachbarten Culturgebiete gewesen sein mag, so dürfen wir doch nicht einen Ort oder eine Gegend innerhalb jenes Culturkreises als den ausschliesslichen Erzeugungsort der Bronze- oder Eisenwaaren annehmen, ebenso wenig als wir für die keramischen Producte oder für die Glas- und Bernsteinerzeugnisse besondere Fabriksorte bezeichnen können. Die Kunst der Metalltechnik war ohne Zweifel eine über das ganze Gebiet gleichmässig verbreitete, wenn auch an einzelnen Orten einzelne Künstler sich besonders hervorgethan haben mögen, und der oder jener Zweig dieser Technik eine besondere Vollendung erreicht haben mag. Nicht blos unsere Watscher- und Hallstätter-Fibeln sind autochthones, einheimisches Product, sondern auch unsere Helme, Cisten und Situlen und wir haben den Fabriksort unserer Bronze- und Eisensachen nirgends anderswo, als bei den alpinen Völkern zu suchen, in deren Gräbern wir sie finden, wenn auch noch so viele Formen vorkommen, die mit den Producten der gleichzeitigen altitalischen und altgriechischen Völker übereinstimmen.

Wo der Ursprung dieser mitteleuropäischen oder arischen Cultur zu suchen ist, ob in Europa oder in Asien, diese Frage hängt zusammen mit der Frage der Herkunft der arischen Völker überhaupt. Ehe diese Frage durch die Historiker und Ethnologen in überzeugender Weise gelöst ist, wird es ein vergebliches Bemühen

¹ „Auf die Italiker (Umbrier) sagt Helbig (a. a. O. S. 122) folgten die Etrusker, auf die Etrusker die Kelten und zwar die letzteren in verschiedenen stossweise auf einander folgenden Zügen. Alle diese Völker brachten bei ihrer Einwanderung die Sitten mit, welche ihnen in ihren nördlichen Sitzen eigenthümlich gewesen waren. Auch fand, wenigstens seitdem in der Poebene die industrielle Entwicklung begonnen hat, für welche, abgesehen von anderen Fortschritten, die Ausbildung einer mit geometrischen Elementen thätigen Decoration bezeichnend ist, lange Zeit hindurch ein nicht unerheblicher Verkehr mit den jenseits der Alpen gelegenen Ländern statt. Demnach waren alle Verhältnisse dazu angethan, um gerade hier allerlei mitteleuropäische Eigenthümlichkeiten zu erhalten und der Poebene gewissermassen eine Mittelstellung anzuweisen zwischen den von classischer Cultur durchdrungenen Theilen Italiens und den barbarischen Ländern des Nordens.“

² „Nach Undset (S. 342. a. a. O.) war die „Hallstätter Cultur“ möglicherweise grossentheils, die La Tène-Cultur ohne Zweifel in ihrer Gesamtheit keltischen Völkern eigen, während die Bewohner Norddeutschlands schon in der Bronzezeit dieselben waren, die wir später unter dem Namen Germanen kennen lernen.“

sein, das Centrum ermitteln zu wollen, von welchem die arische Kunstübung sich über Europa verbreitete, und zu den verschiedenen Gliedern und Gruppen entwickelt hat, welche wir kennen gelernt haben.

Als die Träger dieser Cultur dürfen wir nach allem bisher Gesagten daher auch nicht ein einziges besonderes Volk betrachten, sondern alle jene arischen Völker und Stämme, um nicht den Namen „Kelten“ zu gebrauchen, welche in den letzten zwei Jahrtausenden v. Chr. Mitteleuropa bewohnt haben. In den Alpen waren es, so weit wir Namen für die Völker dieser Periode haben, Taurisker, Noriker, Rhätier oder Rasener (der rhäto-etruskische Stamm in Tirol), im Süden Japygier (Illyrer, Pelasger), Umbrer (oder Ombriker), Etrusker (Tyrrhener), Veneter, Euganeer u. s. w., im Osten Skordisker, Thrako-Phrygier, Skythen, Hellenen, Geten, im Norden Bojer und Senonen, im Nordwesten keltische Kymren und Gälén, im Westen keltische Vindelicier, Helvetier u. s. f.

Es ist die Aufgabe des Historikers, die Herkunft aller dieser Völker und Stämme, ihre alten Wohnsitze, Wanderungen und Verschiebungen nachzuweisen und uns dadurch den Weg zu zeigen, auf welchem sie die Kenntniss der Bearbeitung der Metalle erhalten haben, die sie zur Zeit, als sie in Mitteleuropa angesiedelt waren, bereits alle besessen haben.

A n h a n g.

Schädel eines Kriegers,

aus einem Skeletgrabe von Watsch, gefunden mit einem Helme aus Bronze, und zwei Waffen, einer Lanze und einem Hohlkelt aus Eisen. 1881. (Vergl. S. 21). Inv. der anthrop.-ethnogr. Abth. des k. k. naturhist. Hofmuseums. D. 3458.

Notiz von J. Szombathy, Assistent am k. k. naturhist. Hofmuseum.

Der Schädel sitzt mit seiner Basis fest auf einem Klumpen von lehmigem Dolomitgrus auf, mit welchem das Grab ausgefüllt war. In diesem Klumpen sind auch noch einige Halswirbel eingeschlossen. Die Basis scheint eingedrückt zu sein, das Schädeldach ist längs der Sutura sagittalis geborsten, so dass sich die Parietalia um a. 7^{mm} von einander entfernt haben. Die Region des Oberkiefers ist ebenfalls ein wenig verdrückt.

Die ziemlich reich gezähnten Nähte sind noch durchwegs offen, das Gebiss ist noch wenig abgenutzt und zeigt den 3. Molar eben im Durchbruche begriffen. Demnach gehört der Schädel einem jungen Manne an. Im Ganzen betrachtet ist er sehr schön entwickelt und sehr geräumig.

Die Stirne ist breit und voll entwickelt, gleichmässig gewölbt, die Arci supraciliares sind ziemlich stark hervortretend.

Die beiden Scheitelbeine sind ebenfalls gleichmässig gewölbt und zeigen nur im hinteren Drittel der Sutura sagittalis eine geringe Depression.

In der Norma lateralis bildet daher die Scheitellinie einen ziemlich gleichmässigen, nur in der Nähe des Bregma etwas abgeflachten und über dem Lambda unmerklich eingedrückten Bogen.

Die grösste Breite liegt ziemlich weit vorne, im 6. Zehntel der Länge, so dass der Schädelumfang in der Norma verticalis nahezu eine Ellipse bildet.

Der Längenbreiten-Index ist unter Berücksichtigung des Umstandes, dass die Scheitelbeine sich posthum um 7^{mm} von einander entfernten = 79.6. Der Schädel ist also mesocephal.

Die Höhenmasse können wegen der erwähnten Störungen nicht genommen werden. Aus demselben Grunde sind auch die hier benützten Gesichtsmaasse nicht ganz genau.

Das Gesicht ist entschieden orthognath und chamaeprosop, mit chamaekonchen Augenhöhlen, schmaler Nasenwurzel und schmaltückiger, mässig vorspringender Nase. Die Zähne sind dem Proc. alveol. senkrecht eingepflanzt und bilden gleichmässige halbkreisähnliche Bögen.